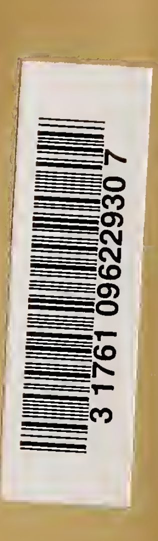



# Festrede

gehalten

in der Universitätskirche zu Jena

zur

# Akademischen Preisvertheilung

**am 15. Juni 1895**

von

**Dr. Carl Siegfried,**
Professor der Theologie,
d. Z. Prorektor.

**JENA, 1895.**
Universitäts-Buchdruckerei G. Neuenhahn.



# Hochansehnliche Versammlung!

Als am 3. August 1893 ein berühmter Lehrer der Berliner Universität[a]) der Welt, die von ihm von Zeit zu Zeit Orakelsprüche entgegenzunehmen gewohnt ist, verkündigte, dass im Jahre 1827 der Uebergang aus dem philosophischen Zeitalter in das naturwissenschaftliche stattgefunden habe, da ward ihm bald nachher von einem dortigen Collegen[b]) entgegnet: „wir wissen, dass es neben der sinnlichen eine sittliche Weltordnung giebt und dass die Ergründung des Lebens und der Gesetze dieser die Aufgabe derjenigen Philosophen ist . . . ., die keine Naturforscher sind. Die Universität darf kein naturwissenschaftliches und kein philosophisches Zeitalter scheiden, weil sie auf der Continuität des gesammten wissenschaftlichen Lebens beruht".

Vielleicht darf bei dieser Gelegenheit auch die Theologie um Einlass bitten, denn bei der Ergründung der sittlichen Weltordnung sind ja wohl auch wir Theologen einigermassen betheiligt. — Diese sittliche Weltordnung ist bekanntlich à la fin du siècle etwas mehr aus den Fugen gerathen, als es sonst gewöhnlich der Fall ist. Vom A. T. aus, wo ich meinen Standort habe, wird es kaum gelingen, sie vollständig wieder einzurenken. Aber Einiges lässt sich

doch mit den dort zuerst aufgestellten ethischen Grundgesetzen der Gerechtigkeit und Güte wohl erreichen. Ich denke dabei besonders an einen der vielen Gegensätze, die unsere Zeit verwirren, für dessen Verständniss und richtige Behandlung ganz besonders die Wurzeln im A. T. ruhen, an den Gegensatz zwischen Christenthum und Judenthum. Es ist nicht meine Absicht, in die trüben Fluten des apologetisch-polemischen Gischt's hinabzusteigen, der in der Gegenwart diese Frage umwirbelt. Ich möchte Sie lieber einladen, mir in eine geschichtliche Betrachtung des Ursprungs und der Entwickelung dieses Gegensatzes zu folgen, wobei sich Gelegenheit geben wird, auch die hauptsächlichsten literarischen Formulirungen und Behandlungen desselben auf jüdischer und christlicher Seite kennen zu lernen. —

Den ältesten palästinischen Christen konnte es nicht einfallen, gegen das Judenthum zu polemisiren. Denn sie hielten sich selbst für nichts anderes als messiasgläubige Juden. Sie befolgten das väterliche Gesetz, sie besuchten den Tempel und opferten daselbst. Sie gingen, wie Jesus selbst[1]), in die Synagoge und die Befähigteren unter ihnen hielten dort, wie einst auch der Heiland, Vorträge[2]), bei denen sie Abschnitte aus den alttestamentlichen Büchern, die auch ihre einzigen heiligen Schriften waren, zu Grunde legten. Sie schlossen sich wohl in ihrem Glauben an Jesus als den verheissenen Messias zu einer engeren Gemeinschaft zusammen[3]), aber derartige Genossenschaften waren im damaligen Judenthum nichts Ungewöhnliches, wie

Pharisäer und Essener zeigen. Auch wurden diese ersten Christen von den eigentlich frommgesinnten Juden damals nicht verfolgt. Nur der sadduzäische Priesteradel glaubte diese messianische Bewegung wie alle übrigen derartigen als politisch gefährlich unterdrücken zu müssen[4]), während der Pharisäer Gamaliel im hohen Rathe von Gewaltsamkeiten gegen die Christen abrieth[5]). Auch die neuen heiligen Schriften, die aus der Christengemeinde hervorgingen, sehen wir meist bemüht, sorgfältig an das A. T. anzuknüpfen, es gewissermassen zu christianisiren, das Christenthum als die vollendetste Darstellung der alttestamentlichen Ideen zu zeigen, wie dies besonders im Briefe an die Hebräer geschieht, jeden Zug des Lebens Jesu als die Erfüllung einer prophetischen Verheissung nachzuweisen, wie dies vorzugsweise das Evangelium Matthäi thut. Selbst Paulus, der das Prinzip des Christenthums in seinem Gegensatz zum Judenthum auf's Schärfste formulirte, knüpfte doch dabei an alttestamentliche Stellen an, denen er mit rabbinischer Dialektik einen christlichen Sinn abgewann. — Allerdings aber konnte seit Paulus die Kluft, welche Judenthum und Christenthum in ihrem Grundprinzipe trennte, nicht länger verborgen bleiben. Die Predigt des Paulus von der Abschaffung des Gesetzes und von der allein durch den Glauben an Christus zu erlangenden Gottesgerechtigkeit musste auch die äusserliche Wirkung haben, dass Jude und Christ durch Befolgung und Nichtbefolgung des Gesetzes sich scharf unterschieden. Jetzt traten Judenthum und Christenthum deutlich als 2 verschiedene Religionen einander gegenüber. War deshalb auch gleich Feindschaft gegeben? — Beide machten ja aller-

dings den Anspruch, die absolute Religion zu sein, aber in Concurrenz um die Weltherrschaft treten sie darum doch noch nicht. Der Trieb, Proselyten zu machen, bildete nur eine kurze Episode in der Geschichte des Judenthums des ersten christlichen Jahrhunderts. Denn das orthodoxe Judenthum sah sehr bald, dass der Proselytismus der eignen Religion eher Gefahr als Nutzen brachte. Wo blieb denn das auserwählte Volk, wenn alle Menschen zum Judenthum bekehrt waren? Das Judenthum ist nie aus dem Widerspruch herausgekommen, in der Theorie eine Weltreligion zu besitzen, die aber in der Praxis die Religion eines einzelnen Volkes bleiben sollte. Es wendete sich daher feindselig in den ersten christlichen Jahrhunderten nur gegen diejenigen Christen, die, weil aus dem Judenthum stammend, trotz ihres Christenglaubens ihre Stellung innerhalb der Synagoge festhalten wollten und dadurch das orthodoxe Judenthum mit Schädigung oder gar mit Auflösung bedrohten[6]). Diese Judenchristen, die die Mischna „Minim" nennt, wurden mit Fanatismus und mit den heftigsten Verfluchungen bekämpft[7]). Doch der grossen, vorzugsweise aus dem Heidenthum innerhalb des griechisch-römischen Sprach- und Bildungsgebiets sich neu bildenden, christlichen Kirche stand das Judenthum zwar fremd aber zunächst nicht feindlich gegenüber. Man zog sich innerhalb des Judenthums in sich selbst zurück und wandte alle geistige Kraft auf den minutiösesten Ausbau des eigenen Religionsgesetzes: anfänglich in Palästina zu Jabne und Tiberias; später in Sura und andern Städten Babyloniens. Ob der hier abgeschlossene Talmud gut sei oder böse: darüber kann man lange streiten. Das

sind zu enge Kategorien für grosse historische Bildungen, die die Jahrhunderte überdauert haben. — Anders verhielt sich damals das junge Christenthum. Es warf sich bei seinem Eindringen in die griechisch-römische Welt mit Feuereifer auf die Bildungsschätze des classischen Heidenthums, welche das gleichzeitige Judenthum in dem Grade verfehmt hatte, dass sogar die griechische Uebersetzung des A. T.'s verpönt worden war[8]). Die sogenannten christlichen Apologeten unternahmen es mit den Mitteln der griechisch-philosophischen Zeitbildung das Christenthum als die wahre Religion zu erweisen und zwar vor Heiden wie vor Juden. Es sollte jenen nicht mehr als Thorheit erscheinen, diesen nicht mehr ein Aergerniss sein. Wie früher der Jude Philo die Synthese der jüdischen Religion und der griechischen Philosophie durch das Mittel der Allegoristik vollzogen hatte, so versuchten die Apologeten, hierin ganz in Philo's Spuren gehend[9]), den Heiden das Christenthum als die wahre Philosophie zu erweisen. Den Juden zeigte man das Christenthum als die richtige Auffassung des A. T's[10]). — Man kann unter den erhaltenen Schriften dieser Art, die eine antijüdische Polemik und Apologetik treiben, den Dialog des Justin mit Trypho als diejenige Schrift bezeichnen, die für viele spätere vorbildlich gewesen ist. Vorbildlich besonders auch darin bis auf den heutigen Tag, dass Justin die Sache, die er bekämpft, wenig kennt und dass sein angeblicher jüdischer Gegner Trypho ein blosser Strohmann ist, der nichts von der jüdischen Bildung zeigt, die wir im Zeitalter der Mischnahlehrer bei jedem nicht ganz ununterrichteten Juden voraussetzen dürfen. Mit Ausnahme weniger Stellen,

an denen Trypho selbständige Einwürfe macht, hat er im Wesentlichen nur die Function zuzuhören und den Beweisführungen des Justinus zuzustimmen, wobei er eine auffallende Begriffsschwäche an den Tag legt. Man denke sich einen Juden, der zugiebt, dass die Juden der damaligen Zeit keine Gelegenheit vorübergehen liessen, um Christen um's Leben zu bringen, dass die Beschneidung den Juden als Unterscheidungszeichen gegeben sei, damit man sie um so leichter für alles Böse bestrafen könne, was sie Christo und den Christen angethan hätten u. dgl. m. Es ist nicht daran zu denken, dass eine derartig verlaufende Disputation jemals mit einem Juden wirklich stattgefunden habe. Das Buch ist für Christen geschrieben, die den Glaubensstandpunkt des Verfassers von vornherein theilen, und konnte unmöglich einen einzigen Juden durch seine Beweisführungen für das Christenthum gewinnen*). Der grösste Theil des Werkes bringt eine allegoristisch spielende Auslegung alttestamentlicher besonders prophetischer Aussprüche und eine ebensolche Deutung israelitischer Gebräuche. Die Gottheit Christi wird bewiesen durch Stellen, in denen im A. T. Gott zu einem Andern zu sprechen scheint, wie Gn. $1,_{26}$ (lasset uns Menschen machen), $3,_{22}$ (Adam ist geworden wie einer von uns). Die Messianität Christi wird aus Jes. $8,_{4}$ auf seltsame Art herausgebracht. Er übersetzt diese Stelle: „bevor das Kind wird Papa und Mama sagen können, wird es die Macht von Damask

*) Wahrscheinlich haben auch die Juden von dem ganzen Buche überhaupt nichts erfahren. Sonst würden sie sich die zahlreichen sprachlichen und sachlichen Blössen, die Justin sich giebt, nicht haben entgehen lassen.

gebrochen und die Beute Samariens davon getragen haben". Das passe auf Christus, dem die Magier mit Geschenken huldigten. Denn die Magier kamen aus Arabien, und Damask lag in Arabien. Samarien aber sei ein Bild der Sünde, der Jesus die Beute, nämlich die Menschen, abgenommen habe. — Noch spielender sind die Deutungen der jüdischen Gebräuche. Das Passahlamm habe am Spiess gebraten mit diesem ein Kreuz gebildet und so Christi Kreuzestod symbolisirt. Die beiden Sündenböcke von Lev. XVI. seien Abbilder der doppelten Erscheinung Christi. Der eine, der in die Wüste getrieben ward, sei Bild des Standes der Erniedrigung, in welchem Christus zum Tode geführt ward, was aber gar nicht passt, da dieser Bock ja in der Wüste freigelassen wurde; der andere Bock symbolisire die Erscheinung Christi in Herrlichkeit, was wieder nicht passt, da dieser Bock gerade geschlachtet wurde. —

An Justin schloss sich eine reiche antijüdische Literatur sowohl der griechischen als der lateinischen Kirchenlehrer[11]) an. Ein grosser Theil davon ist für uns verloren gegangen, was im Allgemeinen kein besonderer Schade ist; Anderes ist nur in Fragmenten erhalten. Manches ist in Handschriften aufbewahrt, verdient aber als Schablonenarbeit nicht, der Vergessenheit entrissen zu werden. Auch von den besten Arbeiten kann keine für gegenwärtige christliche Polemik und Apologetik verwerthet werden, denn es mangelt allen eine ausreichende Kenntniss der hebräischen Sprache und des Judenthums; bei den meisten fehlt sogar fast jede Kenntniss dieser Dinge. Der Exegese, als durchweg allegorisch, mangelt jede beweisende Kraft. So

beruht denn der Werth dieser Schriften lediglich darin, dass sie einen Einblick bieten in die Geschichte des geistigen Lebens, insbesondere der damaligen Christenheit.*) Die Form ist bei manchen, wie schon bei Justin, die des Gesprächs (bei den Griechen *διάλογοι*, *ἀντιβολαί*, bei den Lateinern dialogi, dissertationes genannt). Die Ausführungen variiren. So disputiren, um dies gleich hier mit heranzuziehen, in den 2 Büchern vom Emmanuel (de Emmanuele libri duo) zwei Christen scholastisch über die Anwendung von Jes. 7 auf Christus. Aehnlich streiten in einem anderen Gespräch[12]) zwei Christen über die Messianität Jesu. In beiden Fällen hat, in ähnlicher Weise wie es früher bei akademischen Doctorpromotionen geschah, der 2te Christ nur die partes adversariorum übernommen, um *γυμναστικῶς* den jüdischen Standpunkt zu vertheidigen. In der dem Augustinus zugeschriebenen Streitverhandlung zwischen Kirche und Synagoge (altercatio ecclesiae et synagogae) sind diese als 2 Frauen personifizirt, die übrigens mit seltener Mässigung über ihre Differenzen verhandeln. Die Synagoge hat natürlich in diesem Falle die Höflichkeit, sich für überwunden zu erklären. — Höchst merkwürdig ist die gut ausgearbeitete disputatio des Erzbischofs Gregentius von Taphar in Persien mit dem Juden Herbanus. Sie soll in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge aus

---

*) Hieronymus, der unter den Kirchenvätern der einzige ist, der wirkliche Kenntniss des Hebräischen und der jüdischen Dinge besitzt, hat keine apologische antijüdische Schrift geschrieben. — Einzelne Kenntnisse von jüdischen Exegesen und Erzählungen zeigt Peter v. Clugny in seiner Abhandlung „wider die lächerlichen Fabeln der Juden“.

Juden und Christen gehalten sein und 4 Tage gedauert haben. In Folge derselben sollen 5 Millionen Juden (also etwas mehr als es damals gab) sich zum Christenthum bekehrt haben, welchen Erfolg übrigens der Erzbischof so bescheiden ist nicht seinen Gründen, sondern einer Erscheinung des himmlischen Christus zuzuschreiben. Die ganz dogmatisch gehaltene Disputation mit ihren christologischen Spitzfindigkeiten kann übrigens so mit einem Juden überhaupt nicht geführt sein, denn für diese Fragen würde es ihm an Interesse und Verständniss gefehlt haben. Der Abschluss, dass der Disputation Bekehrung und Taufe der Juden folgten, findet sich wie hier auch sonst.[13]) Sind die Juden in allen diesen Fällen unzweifelhaft nur fingirte Gegner, so ist dagegen Gilbert's Disputation eines Juden mit einem Christen über den christlichen Glauben dadurch interessant, dass wir hier ein Protokoll einer wirklich mit einem Juden geführten Disputation haben. Der Jude hat denn auch hier in der That etwas mehr zu thun, als mit dem Kopf zu nicken. Er thut wirklich verfängliche Fragen: z. B. wie denn die Christen das Gesetz abschaffen durften, das Christus doch selbst beobachtet und zu beobachten befohlen habe[14]); er bestreitet das Ansehen der LXX dem Christen gegenüber und kennt deren Abweichungen vom hebräischen Grundtexte, er leugnet, dass im apokryphen Buch Baruch (3,36) ächte Worte des Jeremia stehen u. a. m. — Noch beliebter waren bei den Kirchenvätern die Sammlungen von sogenannten dogmatischen Beweisstellen aus dem A. T. (*ἐκλογαί*, testimonia), wobei es sich besonders um die Dogmen der Trinität, der Gottessohnschaft oder Gottheit Christi, um Christi jung-

fräuliche Geburt und ähnliche Fragen handelt. Hier werden die Beweisstellen durch allerlei sprachliche und allegorische Gewaltthätigkeiten für den vorliegenden Zweck gepresst. Ein besonders beliebtes Thema ist hierbei der Nachweis der Messianität Jesu aus dem A. T., für den, wie wir sahen, schon das Evangelium Matthäi vorbildlich gewesen ist. Bevorzugte Stellen sind in diesen Schriften der Jacobssegen über Juda (Gn. 49,10), so in Fulbert's Tractat gegen die Juden (tractatus c. Judaeos), die sogen. messianischen Stellen des Daniel, so in Peter v. Clugny's Tractat gegen die hartnäckige Herzenshärtigkeit der Juden (tractatus adversus Judaeorum inveteratam duritiem). Ein ausführliches Verzeichniss der im Leben Christi erfüllten Weissagungen liefert Cyprianus in den 3 Büchern von Beweisstellen an den Quirinus (ad Quirinum testimoniorum libri tres). Besonders bemüht man sich auch, die jüdische zeitgeschichtliche Auslegung zu Gunsten der christlich allegorischen zu bekämpfen. So Theodorus Abucara in seiner Verhandlung mit einem Juden (dissertatio cum Judaeo) u. a. m. Ein spezieller Streitpunkt ist die Frage, ob Christus in der That gekommen sei, als die Zeit erfüllet war. Darum bemüht sich Basilius v. Seleucia in seiner Beweisführung gegen die Juden die Ankunft des Heilands in die Welt betreffend: (contra Judaeos de salvatoris adventu demonstratio).

Eine dritte Klasse der antijüdischen Schriften sind die systematischen Darlegungen (*λόγοι, διαλέξεις*; disputationes, demonstrationes). Sie behandeln die Streitfragen in zusammenhängender Ausführung. So Tertullian adversus Judaeos, Augustin tractatus adversus

Judaeos[14b]), Isidorus v. Sevilla, de fide catholica ex Vetere et Novo testamento u. a. m.

Im Allgemeinen überwiegt bei dieser Literatur die apologetische Haltung. Man will den Juden nachweisen, dass man berechtigt sei, sich auf das A. T. zu stützen und dass man die rechte Auslegung desselben habe. Man greift die Juden dabei selten eigentlich an, es kommt fast immer nur darauf hinaus, das Judenthum als dem Christenthum gegenüber geringwerthiger und als eine Vorbereitung auf dieses erscheinen zu lassen, zu welcher Betrachtungsweise der Hebräerbrief das Vorbild bot. So wurde in des Ps. Cyprian Abhandlung über die Berge Sina und Sion das zeitliche und das geistliche Israel contrastirt. Schärfer wird bei Tertullian der Zeitlichkeit, Fleischlichkeit, dem Partikularismus des Judenthums die Ewigkeit, Geistigkeit und Universalität des Christenthums entgegengestellt. Andere führten das Thema von Roem. 11 weiter aus: die Verstossung Israels von Seiten Gottes und die Aufnahme der Heiden. So Ps. Cyprian gegen die Juden. — Ein besonders schwieriger Fall war für die christliche Apologetik die Bilder- und Kreuzesanbetung gegenüber den bestimmten Verboten dieser Dinge im A. T. Leontius von Neapolis auf Cypern hilft sich in seiner Rede gegen die Juden mit den Kerubimbildern, die Gott dem Moses in der Stiftshütte anzubringen befohlen habe, Rupertus in seinem Gespräch zwischen einem Christen und einem Juden (annulus s. dialogus inter Christianum et Judaeum) beruft sich auf die eherne Schlange. Im Dialog des Papiskus und Philo wird die Kreuzanbetung gerechtfertigt durch die Stelle Gn. 47,31, in

der es nach dem griechischen Text der LXX (vgl. auch Hebr. 11,24) heisst: „Jacob habe sich vor Joseph's Scepter gebeugt".[15]) — Eigentlich polemisch, ex professo die Juden und das Judenthum angreifend, sind nur wenige Schriften wie des Chrysostomus' 7 Reden[16]) gegen die Juden, in denen die Vertheidigung des Christenthums ganz zurücktritt gegen den Angriff auf die Juden. Ebenso ist es bei Thaddaeus Pelusiota, der aus Josephus' jüdischen Antiquitäten und aus den christlichen Kirchschriftstellern den Juden alles Unglück vorrechnet, was über sie zur Strafe ihres Unglaubens gekommen sei und aus den Propheten durch seine Exegese ein endloses jüdisches Exil herausbringt. Dem gegenüber schildert er die glückliche Lage der Christen als einen deutlichen Beweis, dass diesen die Huld Gottes zu Theil geworden sei. — Der einzige und erste Judenhetzer aus der Zeit der alten Kirche war der Erzbischof Agobard von Lyon, besonders in seiner Schrift über die Unverschämtheit der Juden (de insolentia Judaeorum). Es ist der einzige, der nicht blos bei der Behandlung der religiösen Streitfragen bleibt, sondern auf die Rasseneigenthümlichkeiten der Juden sowie auf die durch dieselben herbeigeführten wirthschaftlichen Schäden u. dergl. eingeht Uebrigens wussten auch damals schon die Juden sich ganz gut zu helfen. Durch mächtige Gönner bei Hofe stopften sie sehr bald dem scheltenden Erzbischof den Mund.

Eine neue Periode brach für das Judenthum seit der Mitte des 8. Jahrhunderts herein.

Was dem Christenthum früher die Berührung mit dem classischen Alterthum gewesen war, das ward jetzt für das Judenthum die Be-

fruchtung durch die maurisch-arabische Literatur in Spanien. Die Periode von 750—1200 zeitigte eine reiche jüdische Literaturblüthe in arabischer und hebräischer Sprache. War das Judenthum während der Periode der alten Kirche fast ausschliesslich mit sich selbst und mit dem Ausbau seiner Lehre beschäftigt gewesen, so gewann es in Spanien mit dem beginnenden Mittelalter auch Sinn und Interesse für andere Geistesmächte und fing an, den Werth seiner eigenen Religion an diesen zu messen. Eins der merkwürdigsten Erzeugnisse dieser Zeit ist die Vertheidigung der jüdischen Wahrheit in dem sogen. Kosribuch (richtiger Buch Al-chazari), von Jehuda ben Samuel Hallevi um 1140 geschrieben. Das ursprünglich in arabischer Sprache verfasste Buch ist ein Dialog, den der Chazarenkönig, nach dem es benannt ist, mit einem jüdischen Rabbi führt.[17]) Eine direkte Polemik gegen das Christenthum enthält das Buch nicht, denn das eigentliche Vorhaben des Verfassers ist es, die Vertheidigung der talmudischen Ueberlieferung nebst allen ihren Gesetzen und Gebräuchen vorzugsweise gegen die philosophische Speculation und gegen die jüdische Sekte der Karaeer zu führen. Besonders gegen die letztere ist der Verfasser erbittert und widmet ihrer Bekämpfung allein ein ganzes Buch seiner Schrift, in welchem er sich nachzuweisen bestrebt, wie thöricht es sei, ein Jude sein zu wollen und dabei die allein legale Erläuterung der Thora durch die Ueberlieferung zu verwerfen. Islam und Christenthum werden von dem Verfasser nur indirekt angegriffen. Er weiss es durch die Kunst der Composition seines Werkes und durch das Geschick seiner Darstellung dahin zu bringen, dass sie von selbst als gering-

werthiger dem Judenthum gegenüber erscheinen, aber er spricht dieses Urtheil nicht selbst aus, sondern legt es dem Chazarenfürsten in den Mund. Diesem ist es darum zu thun, die beste Religion kennen zu lernen und er lässt deshalb zuerst einen christlichen Gelehrten kommen, der aber ein sehr wenig die Prinzipien der christlichen Religion erfassendes und wenig innerlich zusammenhängendes Referat über diese erstattet. Er sagt, dass die Christen Alles glaubten, was in der jüdischen Thora und in den Erzählungen der Kinder Israel enthalten sei, dass aber bei ihnen auch noch der Glaube an Christus dazu komme. Von Christo glaubten sie, dass er jungfräulich geboren, äusserlich Mensch aber innerlich Gott sei. Er sei der verheissene Messias, den die Christen Sohn Gottes nannten, der aber, wie er sehr verworren hinzufügte, zugleich Vater, Sohn und heiliger Geist sei. „Wir Christen aber, fährt er fort, ziehen sein inneres Wesen in Eins zusammen, wenn „auch auf unserer Zunge die Dreiheit erscheint.“ Gegen diesen Messias habe sich die Masse der Juden erhoben und ihn gekreuzigt. Infolge dessen sei ein beständiger Zorn Gottes über die Juden gekommen und nur die Wenigen, die dem Messias und seinen 12 israelitischen Genossen (den Aposteln) nachfolgten, seien von Gott zum Sauerteige für die Völker erkoren. Ihnen und ihrer Religion sei von Gott der Sieg verliehen und sie lebten theils nach den Gesetzen der alten Thora, die auch Jesus anerkannt habe (Matth. 5,17), theils nach den Bestimmungen des Apostels Simon. Man kann sich nach diesem confusen Berichte über das Christenthum nicht wundern, dass der Chazarenkönig ohne Weiteres beschliesst, diese Religion ad acta zu legen, die

in so ganz äusserlicher Weise nichts als die Anerkennung gewisser Geschichtsthatsachen und Lehrsätze fordere, die der Vernunft annehmbar zu machen auch nicht der geringste Versuch gemacht werde. Richtiger, wenn auch sehr kurz, ist der Islam von Hallevi charakterisirt[18]), doch darauf einzugehen liegt nicht in unserer gegenwärtigen Aufgabe. — Den Beweis für den unbedingten Vorzug des Judenthums, den Jehuda Hallevi auf die Offenbarungsthatsachen der jüdischen Religion und auf den Umstand gründet, dass nur diese Religion gottesdienstliche Handlungen von unbedingtem Werthe lehre, dürfte freilich heutzutage nur ein im orthodoxen Judenthum Erzogener als zwingend anerkennen. In der That kann Jehuda Hallevi der Scholastiker, der Anselm, des Judenthums genannt werden. Auch sein Grundsatz ist, fides praecedit intellectum. Erst muss man die Thora mit dem Herzen ergriffen haben, dann wird auch der Verstand ihre Richtigkeit einsehen und in ihr volle Befriedigung finden. Wie alle Werke, die die Begeisterung diktirt hat, so wirkt auch das Chazaribuch im höchsten Grade anziehend. Es spricht aus ihm ein edler und reiner Sinn. Manche vom Feuer der Poesie durchglühte Stellen sind geradezu hinreissend, wie denn auch kein Geringerer als Herder bekennt, dass ihm bei Abfassung seines unsterblichen Werks „vom Geiste der hebräischen Poesie“ das Kosribuch (wie man es damals nannte) als Muster vorgeschwebt habe.[19]) Wir treten mit diesem Buche zugleich in die Periode der Religionsgespräche, die in der Zeit vom 12. bis 14. christlichen Jahrhundert oft auf Veranlassung von Päpsten und Königen wie zur Bekämpfung von Ketzern so auch zu einer solchen der

Juden gehalten wurden.[20]) Infolge der Schwerverständlichkeit der jüdischen Religionsschriften bestellte man erklärlicher Weise auf christlicher Seite gern Apostaten aus dem Judenthum als Wortführer. So trat im Religionsgespräche zu Paris 1240 dem R. Jechiel der abtrünnige Nicolaus Dunin mit seinen Anklagen gegen den Talmud gegenüber. In Bezug auf einige Punkte hatte Jechiel hier einen schweren Stand. Bei den thatsächlich an einzelnen Stellen vorkommenden Schmähungen Jesu blieb ihm nur die unwahre Ausrede: mit dem Jesu ben Panthera sei nicht Jesus von Nazareth gemeint. —

Von höherem Interesse[21]) ist aber die 1263 in Barzelona vor dem Könige Jacob I. von Arragonien geführte Disputation des R. Mose ben Nachman mit dem ehemaligen Juden und damaligen Dominikaner Fra Pablo Christiano. Wir sind hierbei fast ausschliesslich auf den Bericht des Nachmanides über den Verlauf des Streits angewiesen[22]) und obwohl wir an der Wahrheitsliebe nicht zweifeln wollen, die der jüdische Historiker H. Graetz ihm zuschreibt, so ist doch zu beachten, dass 1) uns keine Darstellung von der Gegenseite vorliegt[23]), 2) dass N. in seinem Berichte jedenfalls eine sehr heftige Erregung gegen seinen Gegner verräth*) und 3) dass bei einem so ausführlichen Bericht, wie ihn N. liefert, eine ganz exakte Wiedergabe aller Einzelheiten ein Ding der Unmöglichkeit ist. Jedenfalls wird N. unwillkürlich bei der Ausarbeitung der Reden seine eigene Position verstärkt

*) Er nennt niemals seinen Namen ohne gehässigen Zusatz: der Thor (נָבָל), der Frevler (רָשָׁע), der Ketzer (מִין), der Esel (merkwürdiger Weise sagt er אָתוֹן), möge sein Name ausgetilgt werden (יִמַּח שְׁמוֹ).

haben. Bei der Disputation selbst ging es übrigens durchaus rücksichtsvoll und höflich her und es wurde dem N. sogar, wie er selbst erzählt, die Definition der Streitfragen überlassen. Man stritt über 3 Themata. Zuerst darüber, ob, wie die Christen lehren, Jesus der verheissene Messias gewesen oder ob der letztere gemäss der Lehre der Juden noch zu erwarten sei. Nachdem Pablo's Versuch, nachzuweisen, dass auch die Talmudlehrer in Jesus den Messias anerkannt hätten, wie das ja nicht ausbleiben konnte, völlig verunglückt war, drehte es sich besonders um die Auslegung sogenannter messianischer Stellen, die nun natürlich der eine auf den gekommenen, der andere auf den noch zu erwartenden Messias bezog. Dass Jesus nicht der in Gn. $49{,}_{10}$ und Ps. $72{,}_{8}$ verheissene König sei, geht Nachmanides zufolge daraus hervor, dass die erstere Stelle nur im Allgemeinen von der Gebundenheit des jüdischen Königthums an das davidische Haus rede und dass die Herrschaft und das Friedensreich, wovon die letzte Stelle spreche, durch Jesus jedenfalls nicht gebracht sei, denn die christlichen Völker seien beständig in heftige Kriege verwickelt. Auch sei Jesus gar nicht zum Königthum berechtigt gewesen, da er nach christlicher Lehre nur durch seine Mutter mit Davids Hause zusammengehangen habe. Frauen aber seien in Israel niemals für den Thron erbberechtigt gewesen. Jes. $52{,}_{13}$ bezieht N. nicht auf den Messias, sondern auf das jüdische Volk. Inwieweit es dem Bruder Pablo gelungen ist, sich aus diesen Syllogismen herauszuwickeln, erfahren wir aus der Darstellung des N. nur unvollkommen. Im Allgemeinen finden wir ihn dort in einem ziemlich hülflosen Zustande, in der Regel schnell

3*

vom Thema zu einer andern Frage abspringend. Doch das mag vielfach an N.'s Darstellung liegen. Charakteristisch für den Standpunkt des letzteren ist übrigens die von ihm getheilte damalige Erwartung der Kabbalisten, dass der Messias nach einer auf Grund der danielischen Weissagungen angestellten Berechnung binnen 95 Jahren de dato erscheinen werde.[24]) —

Das zweite thema probandum bildete die Frage der Gottheit Christi. Zu Gunsten derselben führte der Bruder Pablo die Stelle des 110. Psalms an, in der es heisst: „Der Herr sprach zu meinem Herrn". Hier stelle doch offenbar David den messianischen König als seinen Herrn über sich und Gott gleich. N. hilft sich hier etwas sophistisch. Er sagt, da die Psalmen bekanntermassen von den Leviten vorgetragen seien, so habe David den Ausdruck eben demgemäss verändert. Statt zu sagen: „Der Herr sprach zu mir", was er gesagt haben würde, wenn er den Psalm selbst vorgesungen hätte, liess er nun den Leviten sagen: der Herr sprach zu meinem Herrn, nämlich dem König David. Hier scheint in der That auch nach seiner eignen Darstellung N. nicht besonders gut abgeschnitten zu haben.

Beim dritten Thema von der Trinität dagegen wird Fra Pablo von der Dialektik des N. vollständig zu Pulver gerieben. Jener hatte — beiläufig vollständig häretisch — die 3 Personen der Trinität als Weisheit, Wille und Macht Gottes definirt, worauf ihm N. zeigt, dass man dann ebenso gut auch andere göttliche Eigenschaften hypostasiren und auf diesem Wege eine Viereinigkeit, Fünfeinigkeit u. s. w. zu Stande bringen könne. Nach dem Berichte des N. ist hier seinem

Gegner nichts weiter übrig geblieben, als sich auf das grosse Geheimniss dieser Lehre zurückzuziehen, das selbst die Engel nicht durchschauen könnten, worauf N. mit dem etwas schwachen Witz sich den Abgang sichert, dass dann die Engel wohl nicht an die Trinität glaubten, da Niemand an etwas glauben könne, was er gar nicht kenne. — Als einzig brauchbares Resultat der ganzen Disputation dürfte wohl die Lehre verzeichnet werden können, dass es ein Unding ist, über den Werth einer Religion durch eine Disputation eine Entscheidung herbeiführen zu wollen. — Doch damals war man weit entfernt, diese Lehre zu ziehen. Dem Selbstgefühl der damals die Völker Europa's widerspruchslos beherrschenden Kirche blieb es unerträglich, dass inmitten der Christenheit ein Volk mit einer ganz anderen Religion sich behaupten wollte. Judenbekehrung oder Judenausrottung blieb die Parole. Der Dominikanerorden, der besonders die Bekehrung der Ketzer wie der Juden sich zur Aufgabe gemacht hatte, sorgte dafür, dass durch jüdische Proselyten dazu begabten Mönchen auch die so spröde jüdische Literatur erschlossen wurde. Raymund Martin, ein Mönch aus Barcelona, war der erste Christ, der seit Hieronymus' Zeiten wieder gründlich hebräisch lernte und sogar dazu gelangte, nicht nur das A. T., sondern auch die neuhebräische Literatur selbständig lesen zu können. Er verfasste im Jahre 1278 eine „Der Glaubensdolch gegen Mauren und Juden" (pugio fidei adversus Mauros et Judaeos) betitelte Schrift. Dass er den Glauben gleichsam mit einem Dolche vertheidigen wollte, war ein den Gewohnheiten der Zeit zu nahe liegendes Bild, als dass es damals hätte auffallen können. Hätte er sich

nicht zu viel vorgenommen, so würde man übrigens sagen können, dass er den Dolch wohl zu führen verstanden habe. Seine Kenntnisse waren gediegen und er gruppirt seine Beweise mit Geschick. Aber der Nachweis, dass auch in den rabbinischen Schriften Jesus als Messias anerkannt werde, konnte unmöglich gelingen und die Behauptung, dass die Rabbinen den Bibeltext gefälscht hätten, war zwar an sich nicht falsch, konnte aber aus den bekannten rabbinischen Correcturen zum Texte (Tikkun Soferim) nicht erwiesen werden, da hier ja die Verbesserung nur neben dem älteren Texte angedeutet, dieser also nicht getilgt ist. Doch blieb Raymund's Glaubensdolch für längere Zeit das Zeughaus, aus dem sich die disputirenden Mönche ihre Waffen gegen das Judenthum holten. Die Gegenschrift des Salomo b. Aderet scheint den damaligen christlichen Kreisen unbekannt geblieben zu sein.[25]) Die mündliche und schriftliche Polemik zwischen Juden und Christen bewegte sich während des folgenden Jahrhunderts in diesen Gleisen fort. Selten findet man neue Themata oder Argumente. Die Christen drängen auf Anerkennung der Messianität Jesu, die Juden entziehen sich derselben. Wir übergehen daher die Arbeiten von Chasdai Cresca, Profiat Duran, das Religionsgespräch von Tortosa (1412 ff.) u. Anderes, um uns einer wirklieh neuen Erscheinung zuzuwenden.

Ein Novum in jeder Beziehung bot der Angriff des R. Lipman von Mühlhausen: Nizzachon (gründliche Widerlegung) betitelt, erschienen ca. 1410.[26]) Zunächst überraschte es, aus den Kreisen des damals ganz ungebildeten deutschen Judenthums eine so geharnischte Schrift hervorgehen zu sehen. Dann aber war es auch unerhört, das Judenthum, welches bisher

nur eine zahme Vertheidigungsstellung gegen die christlichen Angriffe eingenommen hatte, hier auf einmal auf der ganzen Linie zum Angriff gegen das Christenthum vorgehen zu sehen. R. Lipman nahm kein Blatt vor den Mund, was alle seine Vorgänger temporum ratione habita gethan hatten. Er erlaubt sich sehr schnöde Witze gegen seine christlichen Gegner. Einem, der behauptet hatte, die heilige Dreieinigkeit sei in den 3 ersten Buchstaben des ersten Worts der Bibel (בראשית) angedeutet, entgegnet er: dann müssten auch die 3 letzten Buchstaben dieses Wortes mit hinzugezogen werden, die den Teufel bedeuteten. [27]) Einem Gegner, der in der Stelle Gn. 1,26: „Lasset uns Menschen machen" einen Beweis für Christi Gottessohnschaft gefunden hatte, entgegnet er höhnisch, nach Gn. 1,27 sei leider der Sohn so ungehorsam gewesen, dieser Aufforderung nicht Folge zu leisten, denn dort heisse es: „und Gott schuf den Menschen". Er habe also den Vater allein arbeiten lassen. Da sei es denn auch erklärlich, dass der erzürnte Vater ihn bei der Kreuzigung in der Not habe stecken lassen. Eine solche Sprache war noch nicht erhört worden. Er scheut selbst vor unmittelbaren Angriffen auf Jesus nicht zurück. Während sonst von jüdischer Seite stets mit grosser Geflissentlichkeit der Vorwurf der Betheiligung am Tode Jesu zurückgewiesen wird, trägt L. kein Bedenken zu behaupten, dass Jesus durchaus dem Gesetze gemäss als Sabbathschänder gerichtet sei und nimmt es an mehreren Stellen sogar als ein besonderes Verdienst der Juden in Anspruch, dass sie Jesum mit dem Tode bestraft haben. [28]) Er scheut selbst nicht vor ganz gemeinen Schimpfworten über Jesus zurück. [29]) Durch eine im Hebräi-

schen geringe Buchstabenänderung macht er aus dem Evangelium ein 'Avongelium, aus der Freudenbotschaft eine Frevelbotschaft.[30]) Aus jedem Worte spritzt das Gift eines durch den Druck von Jahrhunderten niedergehaltenen fanatischen Hasses heraus. Sieht man davon ab, so muss man ihm zugestehen, dass er sich vor allen seinen Vorgängern durch eine genauere Kenntniss des Christenthums auszeichnete. Namentlich das N. T. kennt er ziemlich gut und zwar, wie es scheint, aus einer lateinischen Uebersetzung. Er ist aber auch sehr belesen in den kirchlichen Auslegern des A. T.'s. Er muss sich da eine der sogenannten Catenen, der kirchlichen Auslegungssammlungen nach der Reihenfolge der biblischen Bücher in der Vulgata, verschafft haben. Denn ein sehr grosser Theil des Sefer Nizzachon ist angefüllt mit der Widerlegung der christlichen Deutungen gewisser Hauptstellen des A. T.'s, die er im Wesentlichen nach der Reihenfolge der 3 Canones des A. T.'s durchnimmt. Auch die kirchlichen Lehren und Gebräuche sind ihm bekannt. Namentlich die Lehre von der Trinität, von Christi Gottessohnschaft oder Gottheit, der Brauch der Taufe sind oft Gegenstand seiner stets leidenschaftlichen Angriffe. Auch Mönchen und Geistlichen hängt er gern etwas an.[31]) Ueberblickt man die Resultate seiner Polemik, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass er gegenüber der herkömmlichen messianischen Deutung des A. T.'s in der katholischen Kirche durchaus im Vortheil ist und dass er an manchen Stellen schlagend die Unmöglichkeit einer derartigen Auffassung nachweist.[32]) Aber seine eigene Exegese verträgt ebenso wenig einen wissenschaftlichen Massstab. So wenn er den Spruch Jes. $5_{18}$

„wehe, die ihr Unrecht herbeizieht mit Seilen des Frevels“ auf das christliche Glockenläuten bezieht, wenn er Gn. 27,$_{24}$ den Ausspruch „die Hände sind Esau's Hände“ auf die Christen bezieht, die mit ihren Händen das Kreuzeszeichen machen[33]), wenn er V. 21 desselben Capitels Jacobs Lüge, da er sagt: „ich bin Esau, dein Erstgeborener“[34]), dadurch aus dem Texte hinauszubringen versucht, dass er folgendermassen abtheilt: „ich bin's (nämlich mit reservatio mentalis Jacob), aber Esau ist dein Erstgeborener“. Beispiele derartiger haltloser Ausreden und rabulistischer Silbenstechereien finden sich oft.[35]) Es kommt ihm überhaupt niemals darauf an, die Streitfragen tiefer zu erledigen, sondern nur ad hoc etwas für den Bedarf der Klopffechterei Brauchbares beizubringen. Daher kehrt oft die Formel wieder: „wenn dich ein Christ fragt über das und das, dann du musst du so und so antworten“. — Fehlt es ihm für Behandlung der religiösen Probleme an Tiefe, so zeigt er in der Kritik des N. T.'s oft einen guten Spürsinn für die rein literarkritischen Schwierigkeiten und für die inneren Widersprüche, wie sie jeder derartigen Ueberlieferung anzuhaften pflegen und zwar auch der des A. T.'s nicht zum Wenigsten, was er sich aber in seiner jüdischen Befangenheit nicht eingestand. Oft weist er hin z. B. auf die Differenzen der Genealogien Jesu bei Matthäus und Lukas, zeigt, dass sie das Gegentheil von dem darthun, was sie beweisen wollen[36]) u. a. m. Im Allgemeinen ist aber der Nizzachôn eine unerquickliche Lectüre, weil dem Leser beständig der zänkische und zelotische Ton seines Verfassers in den Ohren gellt

und er keinen Augenblick eine reinere religiöse Empfindung aufkommen lässt. —

Die Wiederherstellung der Wissenschaften und die Reformation schufen einen neuen Schauplatz auch für unsere Streitfragen. Das Christenthum streifte die verknöcherten Formen der mittelalterlichen Kirche ab. Aus den gährenden Zuständen begannen neue Bildungen hervorzugehen. Das Judenthum musste darauf denken, wie es auch diesen gegenüber sich werde behaupten können. Es ist äusserst interessant, dass der Kampf gegen das Christenthum des Reformationszeitalters jetzt von einem Karaitischen Juden aufgenommen wurde, also von einem Vertreter derjenigen Sekte, die sich ebenfalls gegen die Tradition erhoben hatte. Wie die Reformatoren die altkirchliche Ueberlieferung als Norm des Glaubens verwarfen, so erklärten sich die Karaiten gegen den Talmud und die ganze rabbanitische Gesetzesauslegung. Das war eine Parallele, aber sie schaffte die Hauptgegensätze: Gesetz und Evangelium nicht hinweg. In aller Schärfe wurden sie von Isaac Troki, einem polnischen Karaiten, in seinem Buche: Befestigung des Glaubens (chizzuq ĕmuna) 1594 aufrecht erhalten. In lebhafter Polemik vertheidigte er gegen Socinianer, Lutheraner u. a. christliche Parteien den jüdischen Gesetzesstandpunkt. Das Buch ähnelt in seiner Anlage etwas dem Nizzachôn des R. Lipman. Der erste Theil behandelt die zwischen Judenthum und Christenthum verhandelten einzelnen Streitfragen, der zweite enthält eine Kritik des N. T.'s, wobei er ebensowenig wie Lipman selbst vor scharfen Worten gegen Jesus und die Apostel zurückscheut.[38]) Was die Streitfragen

anlangt, so begegnen wir hier wieder den bekannten Themen, die dem Leser dieser Religionsgespräche fortwährend in den Ohren klingen. Die Verhandlungen werden meist mit den kleinen Künsten der Dialektik geführt, die doch nur zur Verblüffung des Gegners, niemals aber zur wirklichen Erledigung einer Streitfrage führen können. So wenn Isaac z. B. den Beweis vom geschichtlichen Erfolge des Christenthums dadurch beseitigt zu haben glaubt, dass er sagt: am Erfolge könne man nicht den Beifall Gottes für eine Sache erkennen, denn den Bilderdienst tadle doch Gott im A. T., trotzdem bestehe dieser immer noch in der katholischen Kirche (ed. Wagenseil S. 58) fort. Oder wenn Isaac's Gegner, ein griechischer Christ, aus dem Umstande, dass die Juden keinen König mehr haben, ihre Verwerfung durch Gott folgern zu können glaubt und ihm dann J. erwidert, dann müsse Gott auch die griechischen Christen verworfen haben, da sie auch keinen eignen König mehr hätten (ed. Wagenseil S. 56). Ebenso sind auch die Angriffe auf das N. T. oft pure Rabulisterei und Silbenstechereien. So wenn er das Wort Christi Luc. $5{,}_{10}$, Mt. $4{,}_{18}$ „von nun an wirst du Menschen fangen“ dahin ausbeutet, zu sagen, hier verrathe die christliche Religion ihre ganze Gefährlichkeit, denn wie die Fische in den Netzen sofort stürben [was doch bekanntlich gar nicht stattfindet], so verlören die vom Christenthum gefangenen Menschen das Leben der Seele (ed. Wagenseil S 400). Andererseits muss man zugeben, dass manche angriffsfähige Punkte der ältesten christlichen Urkunden gut benutzt sind. So das Wort der Bergpredigt von der Unverbrüchlichkeit des Gesetzes Mt. $5{,}_{17}$ (ed. Wagens. S. 401) oder

die angeblich jüdische Verpflichtung den Feind zu hassen Mt. 5,43 (S. 402). In Bezug auf das Erste zeigt er, dass in diesem Satze die Aufhebung des ganzen Christenthums ausgesprochen sei, in Bezug auf das Letztere thut er dar, dass etwas Derartiges im A. T. niemals verlangt werde. — Im Ganzen hat diese Behandlung des Streites der beiden Religionen etwas Atomistisches, Zersplitterndes. Der Verfasser behandelt die wahre Religion, als sei sie ein Knochen, um den sich zwei Hunde herumbeissen, und er will den einen derselben so abrichten, dass es ihm gelinge, dem andern denselben aus dem Maule zu zerren. Daher die wiederholten Schlüsse seiner Beweisführung mit Formeln wie diese: „das ist genug, ja mehr als genug für die Vernünftigen", „diese Antwort genügt, nur ein Thor oder schiefer Kopf sieht das nicht ein" u. Aehnl. Als ob der Werth einer Religion davon abhinge, dass ihre Anhänger den Mund auf dem rechten Flecke haben und den Gegner gut abzutrumpfen verstehen. Niemals dringt die Untersuchung in den inneren Kern der Sache ein. Es handelt sich nur darum, dass etwas gesagt wird. Man muss aber einräumen, dass der christliche Bekehrungseifer vergangener Jahrhunderte den Juden diese Taktik aufgenöthigt hatte. — In dem 17. Jahrhundert brachte das unter den christlichen Gelehrten aufblühende Studium des Hebräischen eine Annäherung und ein besseres Verständniss des Judenthums zu Wege, als man es bisher gehabt hatte. Blossen Polemikern wie Wagenseil (1633—1708) und Eisenmenger (1704) steht eine grössere Anzahl gediegener christlicher Forscher auf dem Gebiete der alttestamentlichen und jüdischen Literatur zur Seite. Innerhalb des Judenthums bot ein Spinoza die

Gewähr, dass eine Zeit kommen werde, da man sich auch in weiteren Kreisen über die Schranken des Talmudismus erheben werde. Das 18. Jahrhundert führte denn auch namentlich für Deutschland ein Zeitalter herauf, in dem man nahe daran war, die religiösen Schranken zwischen Juden und Christen kaum noch zu empfinden. Es sah damals aus, als würden beide Religionen bald ebenso gute Freunde werden, wie Mendelssohn und Lessing. — Das 19. Jahrhundert hat andere Zeiten gebracht. Der historische Bestand der alten Religionen hat sich auf beiden Seiten mächtig geregt. Der Katholicismus hat wie mit einem Schlage die todtgeglaubte mittelalterliche Kirche wieder in's Leben gerufen und sammt allen ihren Machtansprüchen in unsere Gegenwart verpflanzt. Innerhalb des Protestantismus ist der Versuch, die Confessionskirchen des 16. und 17. Jahrh.'s. wieder auszugraben, dürch die Gunst eines politischen Conservatismus wenigstens in Bezug auf den Lutheranismus nahezu gelungen. —

Andererseits steht auch das Judenthum der Neuzeit in Folge des Wiederaufblühens der talmudischen und rabbinischen Studien und der diesen zur Seite gehenden anderweiten tüchtigen wissenschaftlichen Leistungen einzelner Juden geschlossener und vielfach selbstbewusster da als früher. Doch ist unser Zeitalter, wenigstens was die Masse anbelangt, nicht geneigt, religiöser Apologetik und Polemik Aufmerksamkeit zu schenken. Der jetzige Antisemitismus schmäht nicht sowohl die Religion als das Volk und die Rasse der Juden und bezeichnet das Judenthum als Schädling deutscher Cultur und Sittlichkeit. Ueber diese Fragen ist der Theolog nicht im Stande zu urtheilen. Wohl

aber ist er berufen, gegen die jetzt häufig betriebene Karrikirung des A. T.'s seine Stimme zu erheben, denn in diesem ruhen die Wurzeln der erhabenen religiösen und sittlichen Anschauungen auch des N. T.'s, welche bis jetzt das Salz gebildet haben, das das Leben der christlichen Völker vor Fäulniss bewahrt hat. Was die Angriffe auf den Talmud und den aus diesem im 16. Jahrhundert verfertigten Auszug, den sogen. Schulchan årûkh betrifft, so fällt die Beschäftigung mit denselben ausserhalb der Aufgabe dieser Rede. Nur das sei gesagt, dass es unerlaubt ist, die Anstösse, die in der That in diesen Büchern vorkommen, als Lebensregel aller jetzt lebenden Juden hinzustellen. Volksreligionen sind historische Bildungen, die man nicht mit einigen schnellen Angriffen über den Haufen rennen kann. Was in ihnen wirklichen Wahrheitsgehalt und ewigen Werth hat, erliegt überhaupt keinem Angriffe, denn es ist fest verankert in den Herzen der Menschen. Die schönste Blüthe christlicher Lehre, wie sie der Apostel Paulus im 13. Capitel des ersten Corintherbriefes vor unsern Augen aufbrechen lässt, ist die Liebe, die Alles trägt, glaubt und hofft. Sie wird uns hoffentlich auch über diese streiterfüllte Zeit hinwegtragen. Sie verträgt sich sehr wohl mit Festigkeit der eignen Ueberzeugung und mit der Treue des Glaubens. — Ein Vorzug unserer Universität insbesondere ist es bis jetzt immer gewesen, zu dem gemeinsamen Dienste der Wahrheit und der Wissenschaft Männer der verschiedensten Anschauungen und Standpunkte zu vereinigen. Möge diese Harmonie niemals gestört, diese Freiheit niemals beschränkt werden.

---

Es liegt mir nunmehr ob, einen Ueberblick über die Ereignisse zu geben, welche unsere Universität seit der letzten akademischen Preisvertheilung betroffen haben.

Durch den Tod wurden dem lehrenden corpus academicum die folgenden Kollegen entrissen:

Aus der medicinischen Fakultät der seit längerer Zeit wegen Krankheit zur Disposition gestellte Professor Dr. Rossbach, gestorben 7. Oktober 1894, und der hochverdiente langjährige Senior derselben Fakultät Dr. Franz von Ried, emeritirter Professor der Chirurgie, wirklicher Geheimrath, Excellenz, gest. am 11. Juni 1895. — Aus der philosophischen Fakultät der am 4. März 1895 verstorbene Professor der Landwirthschaft Dr. Brümmer.

Aus dem Kreise der Studirenden hatten wir den Verlust folgender Commilitonen zu beklagen:

Am 16. November 1894 starb der stud. jur. Carl Lichtwer aus Jena, am 26. März 1895 der stud. oec. Wilhelm von Kéler aus Breslau, am 28. April 1895 der stud. med. Adolf Schimmelpfeng aus Bensheim in Hessen. —

Durch Berufung an andere Universitäten verloren wir aus der philosophischen Fakultät: Herrn Professor extraordinarius Dr. Pechuel-Lösche, der in gleicher Eigenschaft nach Erlangen gezogen wurde.

Diesen Verlusten steht ein erfreulicher Zuwachs gegenüber. In der theologischen Fakultät gelang es in dem lic. theol. Drews eine neue Kraft für praktische Theologie als Professor extraordinarius zu gewinnen und denselben anderweiten Berufungen gegenüber zu erhalten.

In der medicinischen Fakultät wurde der bisherige Privatdocent Dr. Heinrich Haeckel zum ausserordentlichen Professor der Chirurgie ernannt. Für das Fach der innern Medizin hat sich Dr. Ferdinand Gumprecht aus Berlin als Privatdocent habilitirt. In der philosophischen Fakultät haben sich als Privatdocenten niedergelassen: 1) Herr Dr. Heinrich Hilgenfeld aus Jena für orientalische Sprachen. 2) Herr Dr. Friedrich Keutgen aus Bremen für Geschichte und historische Hülfswissenschaften. 3) Herr Dr. Rudolf Schlösser aus Elberfeld für deutsche Sprache und Literatur. — Für den ausgeschiedenen Medicinal-Assessor Eber ist Dr. Künnemann als Lehrer der Thierheilkuude für die Universität gewonnen worden.

Gegenüber aus Missverständnissen hervorgegangenen Ausstreuungen von bedenklichen Aussichten für unsere Universität gereicht es mir zur besonderen Freude festzustellen, dass das Verzeichniss des Bestandes der gegenwärtig Immatrikulirten nebst den Hörern die Zahl 768 aufweist, zu welcher noch einige Nachträge hinzukommen werden — eine Zahl, wie sie in diesem Jahrhundert noch niemals erreicht worden ist. Möge auch ferner Gottes Segen, die Gnade unserer durchlauchtigsten Erhalter und das Wohlwollen der öffentlichen Meinung, welches gerade in letzter Zeit in besonders dankenswerther Weise hervorgetreten ist, unserer theuern Hochschule erhalten bleiben.

Es erübrigt nun noch der Bericht über die Bewerbungen um akademische Preisaufgaben.

Was zunächst die für die Preise der Carl-Friedrich-Stiftung gestellten Aufgaben betrifft, so bedauere ich feststellen zu müssen, dass aus der theologischen Fakultät keine Bearbeitung des gegebenen Thema's eingegangen ist. Aus der philosophischen Fakultät ist, wie später bekannt geworden ist, der Bearbeiter des landwirthschaftlichen Thema's während der Ausarbeitung dahingestorben. Aus der juristischen Fakultät ist eine Bearbeitung der gestellten Aufgabe eingelaufen, welcher die Fakultät den zweiten Preis zuerkannt hat. Desgleichen ist in der medizinischen Fakultät eine Arbeit zur Carl-Friedrich-Stiftung eingereicht worden. Die Fakultät spricht in einem Votum von ganz besonders ehrenvoller Motivirung dieser Arbeit den ersten Preis zu.

Für den nächsten Termin werden zur Bewerbung um die Preise der Carl-Friedrich-Stiftung folgende Aufgaben gestellt.

Die medizinische Fakultät verlangt eine Bearbeitung des Thema's
„Ueber die Innervation der Athmung bei Reptilien und Vögeln".

Die theologische Fakultät stellt ausser der Reihe das folgende Thema:
„Auf Grund der neuerdings publicirten Disputationen Luther's gegen die Antinomer sollen die Ansichten, welche Luther in seiner späteren Zeit in Bezug auf das Gesetz hatte, zusammengestellt und mit Aeusserungen Luther's aus der ersten Periode seines reformatorischen Wirkens verglichen werden".

Die juristische Fakultät verlangt ausser der Reihe eine Arbeit über:

„Die Lehre vom Rechtsirrthum im Strafrecht“.

Die philosophische Fakultät verzichtet auf eine erneuerte Aufgabestellung.

Für den Preis der Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Josephinischen Stiftung stellt die medizinische Fakultät die folgende Aufgabe:

„Die Frage nach der erblichen Uebertragung der sogenannten Meerschweinchen-Epilepsie soll einer erneuten experimentellen Prüfung unterzogen werden.“

Die philosophische Fakultät wiederholt ausser der Reihe das vorjährige Thema:

„Man spricht gewöhnlich von einer Umwandlung des Magnesiaglimmers in Kaliglimmer, welche durch Bleichung des ersteren herbeigeführt wird. Es soll an der Hand solchen gebleichten Biotits in verschiedenen Stadien mineralogisch (chemisch und physikalisch) geprüft werden, ob es sich in der That nur um den Austritt des Olivin-Molecüls handelt, in welcher Weise die Umwandlung vor sich geht und ob in der That das Endproduct ein Kaliglimmer ist“.*)

Möge eine reiche Zahl preiswürdiger Bewerbungsschriften von dem Eifer und der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der Herrn Commilitonen im nächsten Jahre Zeugniss ablegen.

*) Dieses Thema ist später von der philosophischen Fakultät wieder zurückgezogen worden.

# Anmerkungen.

a) R. Virchow, Die Gründung der Berliner Universität und der Uebergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter. Rede am 3. August 1893 gehalten. Berlin. Univ.-Progr. S. 21.

b) Karl Weinhold, Rectoratsrede (Preuss. Jahrbb. von 1893. Dezember. S. 402).

1) Luc. 4,16—21.

2) A. G. 6,9, 10.

3) A. G. 1,14, 2,1.

4) A. G. 5,17.

5) A. G. 5,38, 39.

6) A. G. 12.

7) Vgl. über die Literatur zur Verfluchung der Judenchristen (ברכת המינים) Schürer, Gesch. des jüd. Volks im Zeitalter Jesu Christi. Bd. 2. 1886. S. 386 f.

8) Vgl. m. Abhandlung: prophetische Missionsgedanken und jüdische Missionsbestrebungen in Jahrbb. f. protest. Theol. Jahrg. 1890. S. 435—453.

9) Vgl. m. Philo von Alexandrien als Ausleger des A. T.'s. 1875. S. 330 ff.

10) Vgl. Justinus martyr, dialogus cum Tryphone c. 29: *ἡμεῖς αὐτοῖς* (den jüdischen Schriften) *πειθόμεθα, ὑμεῖς δὲ ἀναγινώσκοντες οὐ νοεῖτε τὸν ἐν αὐτοῖς νοῦν.*

11) Sie ist verzeichnet bei Mc. Giffert, dialogue between a christian and a Jew etc. New-York 1889. S. 12—27; vgl. dazu O. Zöckler im theol. Literaturblatt. 1889. Nr. 29.

12) Dialogus Magistri Gualteri Tornacensis et Balduini Valentinianensis contra Judaeos.

13) Bei Giffert l. c. S. 17 im dialogus des Timotheus u. Aquila.

14[a]) Matth. 5,17, 18. Dieselbe Frage wird in des Petrus Damianus, dialogus inter Judaeum requirentem et Christianum e contrario respondentem aufgeworfen.

14[b]) Vgl. E. Noeldechen, Tertullian's Schrift g. d. Juden etc. IV, 92 S. Leipzig 1894. Hinrichs.

15) editio Giffert (vgl. O. No. 11) S. 51, 9. ff. S. 85.

16) Vgl. Zöckler a. a. O. Sp. 266.

17) Vgl. H. Hirschfeld, Das Buch Al Chazari aus dem Arabischen ... übersetzt. L., 296 S. Breslau 1885.

Derselbe, Das Buch Al-Chazari .... im arabischen Urtext sowie in der hebr. Uebers. des Jehuda ibn Tibbon. Leipzig, Schulze 1886, 1887; vgl. auch Hirschfeld, Sa'd b. Mansur ibn Kammunah u. s. polem. Schrift: gründl. Kritik der Untersuchungen über die drei Religionen. 55 S. Berlin, Felber 1893.

18) s. Hirschfeld im erst angeführten Werke. S. 8 –10.

19) Suphan, Herder's Werke. Bd. XI. S. 220. Friedr. Hoffmann, Joh. G. Herder, vom Geist der ebr. Poesie. Bd. I. 1890. S. 39.

20) J. Loeb, les controverses religieuses entre les chrétiens et les juifs au moyen âge (Rev. de l'hist. des religions [Bd. XVII (1888) S. 133—156, 311–337]).

21) Von geringerem Belang sind: die sehr zahm gehaltene wissenschaftliche Polemik gegen die christliche Lehre von Joseph b. Isaak Kimchi in seinem Sefer habberit (12. Jh.), und das Referat des Meir b. Simon über seine Disputationen mit dem Erzbischof von Narbonne in seiner milchamat mizwa. —

22) ספר ויכוח הרמב״ן ed. M. Steinschneider. 26 S. Berlin 1860. — Vgl. auch Wagenseil tela ignea Satanae. Bd. 2, dessen Ausgabe aber sehr schlecht ist. Die beste Ausgabe ist die von Constantinopel 1710.

23) Der Domikanerbericht, der natürlich dem Pablo Christiano den Sieg zuschreibt, geht auf den Gang der Disputation offenbar aus Mangel an Sachkenntniss nicht näher ein. Vgl. Graetz, Gesch. der Juden. Bd. 7. S. 134 f.

24) יחסרו ממספר דניאל צ״ה שנים ואנו מקוים שיבא לזמן ההוא זה הפירוש נכון ההגון הוא וקרוב להאמון.

25) Sie ist selbst jüdischen Gelehrten längere Zeit unbekannt geblieben. Bei J. B. de Rossi, bibliotheca judaica antichristiana Parma 1800 fehlt sie. Sie ist edirt

von Dr. Perles, Breslau 1863. Die Angriffe gegen das Christenthum stehen in der Beilage, S. 24 ff. Vorher geht die Polemik gegen den Islam. — Sonst vgl. auch A. Neubauer, jewish controversy and the pugio fidei (Expositor 1888, Febr. S. 81—105, März S. 179—197).

26) Vgl. A. Brüll in Allg. deutsch. Biographie, Bd. 22, S. 475 f.

27) בְּרֵאשִׁית. ב = בֵּן (Sohn), ר = רוּחַ (Geist), א = אָב (Vater). — שׁ״ת = שֵׁד (Dämon) genommen.

28) S. Wagenseil, tela ignea Satanae 1681; liber Nizzachon S. 51, 54; vgl. auch S. 27, 67, 80, 239.

29) Ebenda S. 56 bei der Deutung von Dt. 23,13: כי הוא צואה וחוטא שרצה להחטיא אותך.

30) Ebenda S. 15. עוון גיליון — אוונגיליון. — Gemeinheiten, die sich nicht wiedergeben lassen, finden sich ebenda S. 40 u. 42.

31) Ebenda S. 82 f.

32) Man vergleiche besonders a. a. O. S. 62 den Beweis, dass Jes. 3,14 ff. unmöglich von einer Bekehrung zum Christenthum verstanden werden könne.

33) Siehe a. a. O. S. 23, 82.

34) Ebenda.

35) Vgl. a. a. O. S. 45, 52, 54. — Vgl. auch S. 83 den Grund, warum die Heiden (Christen) kein Chet und kein Ain aussprechen können. — S. 260. Kein Moabiter durfte in die Gemeinde kommen (Dt. 23,4), Ruth aber durfte es, denn sie war kein Moabiter, sondern eine Moabiterin.

36) Vgl. a. a. O. S. 72, 201, 203, 216. —

37) Vgl. H. Schwabedissen u. H. Strack: R. Isaak Troki u. seine Zeit (Nathanael 1889, II, S. 52—69). —

38) Siehe a. a. S. 63 die angeführten Beispiele. Es ist also mit der „Sanftmuth", die er sich hier zuschreibt, nicht sehr weit her gewesen.

